

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 12

Artikel: Die Frau Rat Goethe hat Geburtstag! : zum 200. Geburtstag am 19. Februar
Autor: Brix, Meta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tert, Brennholz wird aus dem Binntal ins Haupttal geflößt. Die Verbindung mit der großen Welt wird angeknüpft. Jetzt kommt auch der Telegraph nach Zermatt, eine regelmäßige Postverbindung wird ausgebaut. Nicht umsonst ist Alexander Seiler zum Leiter des Straßenbaus im Vispertal ernannt worden. Mit seinem Blick für alles Praktische tut er nicht nur sich und seinen Unternehmungen, auch der Allgemeinheit manche Wohltat. Und es sind jaust nicht die besten Zeiten. 1871! Krieg und Krisen!

Als Seifensiedermeister hatte er seinerzeit dem hohen Staatsrat ans Herz gelegt: „Tragt Sorge, daß in unserm Bergvolk Industrie emporkomme, Geld durchs Land fließe, und bald werden sich tausend Arme regen, um die Sümpfe auszutrocknen, die unfruchtbaren Länder in blühende Wiesen und Äcker umzuwandeln. Junges starkes Volk wird aus den Tälern herausströmen, sich ein paar Kreuzer holen, aber vor allem das Beispiel der Arbeitsamkeit und der Ausdauer mit sich nehmen.“ (1845)

Er selber war seinen Mitbürgern das beste Beispiel. Für das abseitige Bergtal entdeckte er eine stets heller und reicher fließende Quelle des Verdienstes. Bares Geld begann zu rollen. Träger, Manteltreiber, Führer und Händler fanden Arbeit. Mit seinem eisernen Fleiß trieb Vater Seiler seine Umgebung zu immer erfreulichen Leistungen an. Klein und winzig war

die Werkstatt in Sitten gewesen, jetzt standen, um 1890, rund 600 Leute in seinem Dienst, in allen seinen Betrieben.

Und jetzt erst recht offenbarte sich der Segen, der in seiner zahlreichen Familie lag. Eigene, zuverlässige Leute konnte er an die wichtigsten Posten stellen, und um die Entwicklung und Zukunft der zahlreichen Häuser, die er gebaut, mußte ihm nicht bange sein. Junge Kraft war bereits am Werke.

Alexander, der Sohn, trat in die Stapfen des Vaters, und unermüdet drehte er am großen Rade, das längst im Schwunge war.

Eine Bahn pustete bald von Visp herauf, eine Bahn kletterte auf einen der herrlichsten und dankbarsten Punkte des Schweizerlandes, auf den Gornergrat. Unendlich wird der Strom der Fremden. Um die Jahrhundertwende sind es schon an die 50 000, die aus aller Welt den Zaubergarten Zermatts aufsuchen.

Einer hat mit unerschütterlichem Gleichmut das kühne Werden des Fremdenstädtchens verfolgt, zuweilen lächelnd, wenn die Abendsonne ihn so freundlich beschien; einer, der im Schöpfer des tausendfältigen Lebens unter ihm einen Freund und Bruder sah, ein Großer, Einsamer: das Matterhorn!

(Mit Benützung von Eduard Seilers Vortrag: Die geschichtliche Entwicklung der Hotels Seiler in der Festschrift: Hotels Seiler, Zermatt (1855 bis 1930).)

Weltglück.

Arm bin ich auf die Welt gekommen,
 All meine Mitgift Haupt und Hand;
 Die hab' ich dankbar hingenommen
 Als ein zum Dienst geborgtes Pfand.

So zog ich aus zum fernen Ziele
 Gefrosten Muts bergab, bergan:
 Es gibt der Täler ja so viele,
 Wo man sein Hüttchen bauen kann.

Und Arbeit fand ich, Bergeslasten,
 Ein Tal, und Herzen, freu wie Gold,
 Auch wohl ein Lied bei seltnem Rassen:
 Nun sagt, war mir das Glück nicht hold?

F. W. Weber.

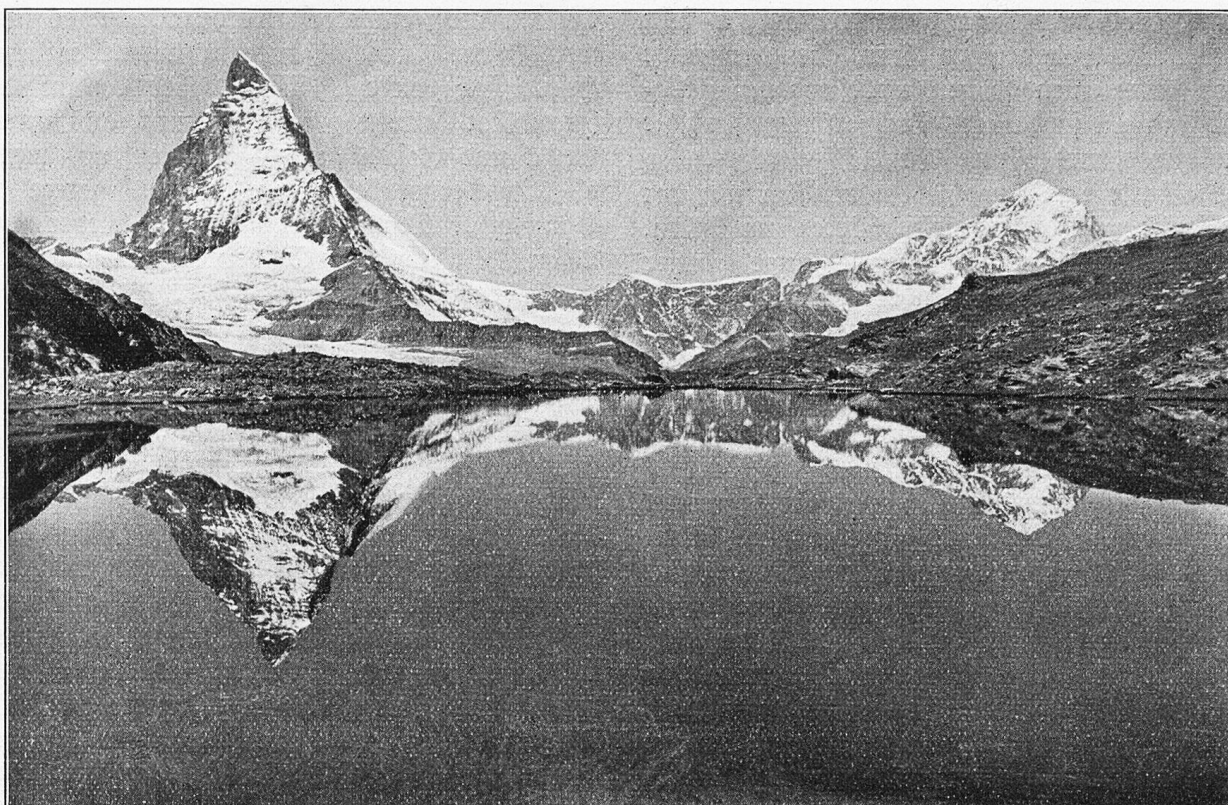
Die Frau Rat Goethe hat Geburtstag!

Zum 200. Geburtstag am 19. Februar.

Am 19. Februar 1731 — also vor zweihundert Jahren — wurde in Frankfurt a. M. im Hause des Stadtschultheiß Textor ein kleines Mädchen geboren, das man Elisabeth nannte und das vom Schicksal bestimmt war, einmal die Mutter unseres großen Dichters Goethe zu werden.

Zweihundert Jahre... das ist eine lange

Zeit... Zeit genug, um vergessen zu werden. Aber da haben wir nun von dieser Frau Rat Goethe — der Frau Uja, wie man sie nannte — ganz wunderbare Briefe. Und wenn man sich die Zeit nimmt, einmal hineinzusehen in diese Briefe und sich darin versenkt, dann wird einem auch diese herrliche Frau ganz gegenwärtig sein.



Riffelsee. Spiegelbild mit Matterhorn und Dent Blanche.

Phot. L. Megger-Gulbin, Zürich.

Doch ich möchte nun nicht mitten hinein-springen in dieses Leben, sondern ein wenig der Reihe nach erzählen, allerdings in ganz großen Zügen.

Das Geschlecht der Textors, aus dem Frau Aja stammte, war ein sehr altes und angesehenes in Frankfurt. Die Männer in der Familie waren sehr kluge und gebildete Leute, zum Teil alte und bewährte Juristen. Den Mädchen aber gab man damals nur eine sehr bescheidene Ausbildung. Die Erziehung bedachte in der Hauptsache alle Wirtschaftszweige, um aus den Töchtern einmal gute Hausfrauen werden zu lassen — für die Ausbildung des Geistes wurde wenig getan.

Waren die Mädels des Stadtschultheiß Textor nun zwar auch die Töchter der angesehensten Magistratsperson der Stadt, so fühlte die Mutter doch absolut keine Bedenken, diese Töchter am Sonnabend am Brunnen auf dem Hofe das Holzgeschirr scheuern zu lassen und im Frühling draußen auf den Wiesen die im Winter gesponnenen großen Leinenstücke zu bleichen. Es war eine sehr fröhliche Jungmädchenzeit, welche die Elisabeth Textor im Elternhause verlebte, denn auch die Mutter war eine frohe Frau, gerade und ehrlich und war ärgerlich über alle

Zippheiten und Zierereien, wie sie das nannte und womit sie in der Hauptsache die Nachahmung des französischen Tones meinte — das war nämlich neueste Mode bei den angesehenen Familien der Stadt.

Sehr jung war die Elisabeth Textor noch, als da eines Tages ein junger Mann, der Herr Johann Kaspar Goethe, Doktor beider Rechte, in das Elternhaus kam. Sie wußte von ihm eigentlich nur, daß er mit seiner Mutter am Hirschgraben ein großes Haus bewohnte und daß die beiden dort recht zurückgezogen lebten. Elisabeth hatte nicht viel für den jungen Mann übrig, er war ihr zu trocken, zu pedantisch. Sie konnte mit ihm nun mal nicht zurechtkommen und mußte ihm immer widersprechen. Die Mutter schalt über das vorlaute Ding, das sich über einen Mann lustig machte, der dem Herrn Vater willkommen war.

Aber als dieser Herr Doktor Goethe dann um die Hand der Elisabeth bat, da bedeutete ihm der Herr Stadtschultheiß doch, daß sein Mädels zum Heiraten noch zu jung wäre. Aber der Doktor Goethe, inzwischen kaiserlicher Rat geworden, kam später noch einmal mit seiner Werbung, und nun gab die junge Tochter dem Wunsche der Eltern nach und wurde seine Frau.

Der Herr Gemahl war nun freilich ein sehr ernster und pedantischer Herr, aber die junge Frau hatte einen solchen unbefiegbaren Frohmuth und ein so heiteres Temperament, daß sie sich immer wieder zurecht fand.

Sie hatte eine Anzahl Kinder, aber nur der Wolfgang und die Cornelia blieben am Leben. Mit denen tollte und spielte die junge Mutter fröhlich und war ihren Kindern die beste Freundin. Und blieb es immer. Goethe, der in Weimar in Amt und Würden war, kam immer noch zur Mutter und fragte nach ihrer Meinung, wenn er vor einem wichtigen Schritt stand. So, als er ein großes Gut kaufen wollte oder als ihm eine angesehenere Stellung angeboten wurde.

Und auch viele andere, junge und alte Menschen — alle kamen sie zu der Frau Aja um Rat und Hilfe. Und diese prachtvolle Frau wußte auf alles einzugehen, verstand die Menschen, die da zu ihr kamen. Sie sagt selbst einmal die schlichten Worte und erklärt damit ihr Wesen: Ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist... ich habe die Menschen lieb, und das fühlt jung und alt...

Die Zeiten, in denen die Frau Rat lebte, waren bestimmt auch keine ruhigen. Im Gegenteil. Kriegsunruhen gingen immer wieder durch das Land, bald waren die Franzosen, bald die Preußen, bald die Österreicher die Herren in Frankfurt. Unruhige Zeiten, ein ewiges Hin und Her — heute Sieg, morgen Niederlage. Aber es war nun einmal nicht Frau Ajas Sache, sich viel zu grämen oder gar zu verzagen. Sie war auch eine fromme Frau. Da sagt sie in einem Brief: Ich glaube an Gott, und der ist doch größer als alle Monarchen der Erde, und sie dürfen nicht ein Haar weiter gehen, als er es haben will. In diesem Glauben bin ich ruhig und genieße jeden frohen Tag.

Ja, wenn man die Briefe der Frau Aja vornimmt, so kann man da so allerlei herauslesen. Sie war trotz aller mangelnden Schulbildung doch eine sehr gescheite Frau. Sie war auch eine gute Hausfrau, die ihr Haus in Ordnung hielt und doch dabei nicht versimpelte, sondern immer noch Zeit für andere Dinge übrig behalten mußte. Sie war ganz einfach eine Lebenskünstlerin. Da erzählt sie einmal in einem anderen Brief, daß die Monate Mai und Juni die fatalsten sind. Da wird für das ganze Jahr Butter eingemacht, für das ganze Jahr kommt das Holz, die ganze große Wäsche wird gewaschen,

Mollen muß eingekocht werden..., alles das wird besorgt, wie sich das für ein ordentliches Hauswesen versteht. Aber dabei kommt die Frau Rat doch, wie sie das nennt, aus ihrem Gerick und Geschick und ist seelenfroh, wenn alles wieder vorbei ist und seinen geregelten Gang geht. Dann kommt sie doch wieder zum Lesen, Klavierspielen, Spitzenklöppeln und kann in die Komödie gehen.

Übrigens möchte ich hier noch eine kleine Episode einflechten, die auch für das ganze gerade und ehrliche Wesen dieser Frau so recht bezeichnend ist. Zur Zeit der französischen Revolution kam die Spielwarenindustrie der damaligen Zeit auf die größte Geschmacklosigkeit, die es je gegeben hat. Sie brachte kleine Fallbeile auf den Markt, mit denen Aristokratenpuppen geköpft werden sollten. Da bittet Goethe die Mutter um die Weihnachtszeit des Jahres 1793, doch so ein Spielzeug für den Enkel August zu besorgen. Da aber kommt die Mutter gewaltig in Zorn. Sie schreibt ihm: Lieber Sohn, alles was ich Dir zu Gefallen tun kann, geschieht und macht mir selbst Freude — aber eine solche infame Mordmaschine zu kaufen, das tue ich um keinen Preis! Wäre ich Obrigkeit, die Verfertiger hätten an die Halsseisen gemußt und die Maschinen hätte ich durch den Schinder öffentlich verbrennen lassen. Was! Die Jugend mit so etwas Abscheulichem spielen zu lassen! Ihnen Mord und Blutvergießen als einen Zeitvertreib in die Hände geben — nein, da wird nichts draus!

Unser Goethe sprach wenig über innerste und tiefste Dinge, die ihn angingen, und darum haben wir auch gerade durch ihn wenig von der Frau Rat erfahren. Auch als die Mutter starb, war er ganz still. Er verschloß die Trauer in sich und ließ lieber seine Gefühle mißdeuten. Nur einmal — da begegnet ihm in diesen Tagen Karl von Stein und tut auch so, als wäre nichts vorgefallen, denn er kennt ja Goethe. Da sieht ihn der Dichter mit ernsten Augen an und sagt: Lieber Karl, haben Sie denn nicht ein freundliches Wort für mich?

Nun sind also zweihundert Jahre darüber hinweggegangen, seit damals in Frankfurt die kleine Elisabeth Tector geboren wurde. Das ist Zeit genug, einen Menschen zu vergessen...

Aber wenn man von einem Menschen vergangener Zeit so herrliche Briefe hat, wie es die Briefe der Frau Rat sind — so sollte man vielleicht doch einmal in einer stillen Stunde diese

Dokumente einer vergangenen Zeit zur Hand nehmen und sich darin versenken. Sie sind alle so einfach und doch so plastisch geschrieben, diese Briefe. Die Zeiten, von denen in ihnen die Rede ist, sind ganz ferne — aber auch in ihnen

waren Kämpfe und Unruhen, Sorgen und Kümmernisse — wie heute in der ganzen Welt. Und heute wie damals wird eine frohgemute und aufrechte Frau — wie es die Frau Kat war — einen Weg durch diese Zeiten finden.

Meta Brix.

An meine Mutter.

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir so lang dir kommt, laß keinen Zweifel doch ins Herz, als wär' die Zärtlichkeit des Sohns, die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust entwichen. — Nein, so wenig als der Fels, der tief im Fluß vor ew'gem Anker liegt, aus seiner Stätte weicht, obgleich die Flut mit stürm'schen Wellen bald, mit sanften bald darüber fließt und ihn dem Aug entreißt —

so wenig weicht die Zärtlichkeit für dich aus meiner Brust, obgleich des Lebens Strom, vom Schmerz gepeitscht, bald stürmend drüber fließt und, von der Freude bald gestreichelt, still sie deckt und sie verhindert, daß sie nicht ihr Haupt der Sonne zeigt und ringsumher zurückgeworf'ne Strahlen trägt und dir bei jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

Goethe.

Sehnsucht einer Mutter.

Aus dem Italienischen übertragen von Walter Keller.

An einem Herbstabend des Jahres 1580 saß in Pambio, einem reizvollen Dörflein etwa eine Viertelftunde oder nicht viel mehr von Lugano entfernt, in einem Hause von bescheidenem Außern, das aber damals zu den ansehnlichsten des Ortes gehörte, eine Frau am Kaminfeuer einer geräumigen Küche, wo ein heimeliges Feuerchen brannte. Vom Rauchfang des Kamines herab hing ein Öllämpchen und verbreitete ein spärliches Licht, indessen die Frau aus einer Schüssel, die sie auf ihren Knien hatte, ihr Nachtessen verzehrte.

Da erscheint ein Fremder an der Tür. Sein Äußeres verrät eine Person von gutem Anstand. Er ist gekleidet wie Adelige seiner Zeit. Seine Worte klingen sanft und freundlich und zeigen feine Manieren.

„Glücklichen Abend, gute Frau.“

„Seid gegrüßt, Euer Gnaden.“

„Möchtet Ihr nicht die Güte haben, einem armen Wanderer Nachtessen und Herberge zu gewähren?“

„Sehr gerne würde ich es tun. Aber mein Haus ist zu ärmlich, um einen vornehmen Herrn Guresgleichen zu beherbergen.“

„Wer die Welt durchzieht, ist an alles gewöhnt. Es ist dunkle Nacht, ich bin müde und kann unmöglich mehr weiter. Seid Ihr denn ganz allein hier, gute Frau?“

„Ach leider, ja. Ich habe drei Söhne. Aber seit vielen Jahren haben sie ihr Vaterhaus und

die Heimat verlassen und sind weit draußen in der Welt, Gott weiß wo.“ —

„Wißt Ihr denn nichts von Euren Söhnen?“

„Sie sind ganz jung von zu Hause fort gezogen und nie sah ich sie wieder. Adamo, der älteste, ging nach Deutschland. Man hat mir erzählt, er hätte dort Glück gehabt und sei Architekt beim Kaiser geworden. Alberto und Domenico, die beiden jüngern, zwei lebhaften Knaben von allerliebster Gemütsart, die meine Unterhaltung und meine Freude waren, wurden vom ältern Bruder auch dorthin gerufen und sie kehrten nie mehr unter das mütterliche Dach zurück.“

„Und erhieltet Ihr nie irgend welche Nachricht, wie es ihnen in der Welt draußen erging?“

„Aus jenen Gegenden kommen nur höchst selten und dazu noch ungewisse Nachrichten zu uns. Ein Herr aus Lugano, der durch jene Länder gereist ist, hat mir berichtet, daß mein Alberto die Gunst des Kaisers Rudolf II. gefunden habe. Jener Fürst sei ganz begeistert für die schönen Künste, und da er im Begriffe war, auch zum König von Ungarn gewählt zu werden, habe er meinen Sohn als seinen Architekten dorthin geschickt, um daselbst großartige Bauwerke errichten zu lassen. Ich habe dann auch vernommen, daß der Fürst wirklich nachher zum König von Ungarn gewählt worden sei. Aber von hier bis nach Ungarn, mein Gott, was kann man da erfahren? Und besonders bei